

Zur Artgemäßheit der christlichen Sündenidee

Von Josef Gummersbach S. J.

Der „Kampf um die Substanz des Christentums ist entbrannt; denn alle Polemik gipfelt im Kampf gegen die christliche Idee der Sünde, und damit wird ganz ohne Frage die Substanz des Christentums in Zweifel gezogen“.

„Begründet wird dieser Angriff mit verschiedenen Argumenten. Zunächst wird natürlich gesagt: Die christliche Sündenidee, speziell die Idee der Erbsünde, verstößt gegen die rassenmäßig höchste Idee der heroischen Haltung dem Leben gegenüber. Die Sündenidee habe dem arischen Menschen Welt und Leben und eigene Kraft verächtlich gemacht, habe ihn zu einer Sklavenhaltung gezwungen, die seiner Art fremd sei. — Man wirft dieser Sündenidee daher weiter vor, sie habe die elementare Ungebrochenheit des Menschen zerstört und einen Bruch in die menschliche Existenz gebracht, durch den der arische Mensch entartet sei. — Diese Sklavenhaltung des allzeit sündenbewußten Menschen ist somit artfremd, und das ist ohne weiteres als notwendig einzusehen, wenn man bedenkt, daß diese Idee eben auf jüdischem Boden gewachsen ist und von dort her in die arische Welt als Fremdkörper eingewandert ist. Es ist somit erwiesen, daß diese artfremde, demütigende und alles starke Selbstgefühl raubende Idee den Ariern aufgezwungen ist und die typischen Verdrängungssymptome gezeitigt hat, wie das stets in ähnlicher Situation der Fall ist.“

Mit diesen Sätzen faßt Gustav Mensching, der uns durch seine religionsgeschichtliche Studie „Die Idee der Sünde, ihre Entwicklung in den Hochreligionen des Orients und Okzidents“ bekannt ist, in seiner letzten beachtenswerten Schrift „Die Artgemäßheit der christlichen Sündenidee“ (Gotha 1934) die in unserer Gegenwart geradezu leidenschaftlich vortragenen Einwände gegen das wirkliche positive Christentum der Heils offenbarung kurz und eindeutig zusammen. Und allzu wahr ist der Schluß Menschings, daß mit der Ablehnung der christlichen Sündenidee logischerweise auch die Ablehnung bzw. Überflüssigkeitserklärung eines Erlösers und seines Erlösungswerkes ausgesprochen wird; knüpft doch der Gottessohn als Heiland in seiner Lehre und seinem Sühnetod (Matth. 20, 28; Joh. 2, 2; 1 Kor. 6, 20; 2 Kor. 5, 21; 1 Petri 1, 18) nicht lediglich an die subjektive „Einbildung“ irgend eines Volkes, sondern an die objektiv tatsächliche Entsündigungsnotwendigkeit des ganzen Menschengeschlechtes an. Ist jene Notwendigkeit nur eine Bewußtseinstäuschung, dann ist nicht mehr Christus „gestern, heute und in Ewigkeit“ (Hebr. 3, 8), sondern nur ein Christus von gestern, der Mann mit der größten „Illusion“, um wenig zu sagen.

Ohne Zweifel deckt Christentum seine Substanz auf, wenn es vor der sich offenbarenden göttlichen Wahrheit bekennt, daß die Völker aller Zungen in Adam, dem gemeinsamen Stammvater, eine Ursprungseinheit bilden: „Er hat aus einem Menschen das ganze Menschen-

geschlecht gemacht, daß es wohne über die ganze Erde“, sagt Paulus auf dem Areopag zu Athen (Apg. 17, 26); und ebenso, wenn Christentum sich mit dem Völkerapostel einig erklärt: wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen sei und durch die Sünde der Tod, so sei auf alle Menschen der Tod übergegangen, weil alle in jenem gesündigt hätten (Röm. 5, 12), wie durch des Einen Sünde auf alle Menschen Verdamnis gekommen sei, so komme auch durch des Einen (Christi) Gerechtigkeit Rechtfertigung auf alle Menschen (Röm. 5, 18). Christentum weiß demnach aus der Unfehlbarkeit seines Glaubens gewiß, daß seine „Frohbotschaft an alle Völker“ (Matth. 28, 19) unmöglich darin bestehen kann, irgend einem Volke einen „Bruch in die menschliche Existenz“ hineinzudichten, sondern daß seine Botschaft sich vielmehr darauf zu erstrecken hat, der allenthalben vorgefundenen Gebrochenheit des historischen Menschen schlechthin — Heilung und Erhebung, ja Vergöttlichung zu verheißen und zu vermitteln.

Zwei Weltanschauungen stehen sich in der Geistessituation der Gegenwart trutzig gegenüber, und jede von beiden wehrt sich — gegen eine „Entartung“ ihres Wesens. Handelte es sich nur um die trennende Verschiedenartigkeit in der Vorstellungsweise des dennoch gemeinsam festgehaltenen Wahrheitsgehaltes einer religiösen Idee, so könnte der Gegensatz allenfalls noch als ausgleichbar angesehen werden; jedoch geht es beiden nicht lediglich um eine bloße Form oder kontingente Formulierung, sondern um die Wahrung des metaphysischen Wahrheitskernes, an dem beide Anschauungen um so interessierter sind, als sie, jede in ihrer Weise, heiß erwarten, daß eben diese Wahrheit die Menschen von falscher Belastung frei machen werde.

Auffallend nun ist, daß das Christentum die „elementare Ungebrochenheit des Menschen“ jedem Volke, jeder Rasse abspricht und damit seine Artgemäßheit und die seiner Sündenidee in einem absoluten, zeitlich wie räumlich universellen Sinne herausstellt, während der Gegner die Artfremdheit der christlichen Sündenidee und damit des Christentums überhaupt in einem nur relativen Sinne, d. h. allein für die Arier, behauptet. Man könnte demnach meinen, es gehe nur um eine Diskussion zwischen Christentum und einer einzigen Rasse; und doch liegt der konstruierte Gegensatz viel tiefer. Die Wege scheiden sich schon in der allgemeinen Anthropologie: Ist christliche Anthropologie mit ihrer Offenbarungsweise vom Fall des Menschen und des ganzen Menschengeschlechtes auf einem Irrweg, oder ergeht sich die neue, „rein rassisch orientierte Anthropologie“ in einer wirklichkeitsfalschen Utopie?

Christentum hat keinerlei Interesse — im Gegenteil —, die Natur auch nur einer einzigen Rasse, eines einzigen Volkes, eines einzigen Menschen zu zerstören oder zu mindern; bei ihm ist das klassische Wort beheimatet: *Gratia non destruit, sed elevat naturam*. Doch vor aller Artbildung irgend einer Rasse steht vor ihm schon die von Gott geoffenbarte Tatsache einer Erbschuld des ganzen Menschengeschlechtes mit all ihren wehen Folgen. Diese Lehre sieht das Christentum nicht bedingt in den geistigen bzw.

biologischen Voraussetzungen irgend einer, etwa dem Arier, artfremden (semitischen) Rasse; denn hätte Adam, das Menschheitshaupt, nicht gesündigt, so wäre selbst das Judentum nicht in jene Schuldgemeinschaft verstrickt. Und wenn Christentum zu den Germanen kam, so konnte es als Erlösungsreligion, wesensgetreu, nicht seine Aufgabe darin schauen, ihnen artfremde Schuld-Mythologien des Orients aufzupropfen, sondern es hatte ihnen nur einen Weg zur Entsklavung vom Bösen (2 Petri 2, 19), zur Gotteskindschaft und Freiheit der Kinder Gottes (Röm. 11; 17, 23—24; Röm. 8, 11) zu zeigen. Hinsichtlich der Schuldverstrickung nahm das Christentum, von Gottes Offenbarung belehrt, auch bei unsern Altvordern eine „Artgleichheit“ oder besser „Menschheitseinheit“ (Kol. 3, 11) an; daß es aber in die Germanen nicht erst ein Schuldbewußtsein hineindichten mußte, sondern es bei ihnen schon vorfand, wird fortschreitende Religionswissenschaft immer mehr bestätigen. Will Christentum also seinem Wesen nicht selber das Todesurteil sprechen, so kann es eindeutig nur die Veredlung jedes Menschen, jedes Volkes und jeder Rasse wollen, muß es notwendig jedem Menschen, jedem Volk, jeder Rasse, der ganzen Menschheit die unstreitig „höchste Idee der heroischen Lebenshaltung“ (d. h. der vollkommenen ethischen Identifizierung menschlichen Eigenwollens mit dem erhabenen Heilswillen des transzendenten Gottes an Mensch, Volk, Rasse und Menschheit) verwirklichen helfen. Das ist seine Sendung!

Eine Sendung voll Belastung und voll Beglückung! Es ist in der Tat nicht immer leicht, einem die Begrenztheit seines Eigenkönnens zu zeigen; am stärksten ist die Menschheit in ihrem Verlangen nach Wahrheit, am wehleidigsten aber auch, wenn eben diese Wahrheit ihr selber nicht schmeicheln will und kann. Und doch darf Christentum der Menschheit nicht die „Verwundung der Natur“ (S. Thom., S. th. 1, 2, q. 85, a. 3), an der diese seit den Tagen des verlorenen Paradieses leidet, verschweigen; ist doch der historisch „eingewanderte Fremdkörper“ nicht bloß ein irriges, pathologisches Sündigkeitsbewußtsein, sondern die objektive Tatsächlichkeit unserer erblichen Schuldverstrickung und der dieser entstammenden und zur persönlichen Sünde neigenden sinnlichen wie geistigen Begierlichkeit in uns. Und doch muß Christentum, unbetört von Beifallsgier und unverängstigt durch einsetzende Abneigung, als Antwort es sagen: so sehr auch ein Mensch oder eine Rasse mit natürlichen Kräften sich aufzuarten versucht, den Bruch in der menschlichen Existenz vermag nur zu heilen — die Gnade Christi.

Eine beglückende Sendung des Christentums insofern, als es den Völkern und Rassen ein über ihnen liegendes, überzeitliches Höchstziel aufweisen und erreichbar machen kann. Mensch und Rasse verlieren nicht ihren natürlichen Eigenwert, gewinnen aber ihren Letzt- und Höchstwert, ja Überwert aus dem sich erbarmenden Gott. So hängt denn Christentum die Sterne der Menschheit nicht niedriger, daß sie sich in Selbstzufriedenheit und Stolz vergötze, sondern es trägt die Menschheit hinauf zu der Sonne Gottes, daß sie von ihm in Gnade vergöttlicht werde.

Wie oft schon ist diese Sendung des Christentums im Laufe der Jahrhunderte verkannt worden, als ginge es ihm lediglich um die Behauptung

gewisser äußerer Machtpositionen! Ebensovienig darf man ihm starren Eigensinn oder schulmeisternde Rechthaberei zum Vorwurf machen. Daß es eine gewisse Souveränität des Gedankens für sich beansprucht und mit Absolutheitscharakter auftritt, darf man ihm nicht übelnehmen, da es sich ob der Gewißheit göttlichen Offenbarungsauftrags mit beidem belehnt, zu beiden somit berechtigt, ja verpflichtet glaubt. Seine Sendung lautet nichtsdestoweniger auf Dienst an der Menschheit, letztlich auf Seelsorgepflicht im Dienste des einen nämlichen Gottes, dessen Liebe die Welt am Frühhorgen der Schöpfung aus dem Nichts hervorgebracht und der Menschheit am Mittag des Weltgeschehens seinen eingeborenen Sohn gesandt hat, damit am Weltabend trotz Sünde und Schuld Gott sei alles in allem (1 Kor. 15, 28). So sieht auch jetzt wieder das Christentum seinerseits im „Kampf“ das Ziel des Friedens. „Der Friede Christi frohlocke in euren Herzen; zu diesem seid ihr ja berufen in einem Leibe“ (Kol. 3, 15). Christentum wird daher nie sein theoretisches Wissen um die doktrinaire Lösung der aufgetretenen „Spannung“ für sich allein behalten; Kirche als bestellte Führerin und Lehrerin der Völker wird sich melden ohne zu verstummen, wird mit der Liebe der Gewinnenden immer wieder den unerbittlichen Beweis antreten, daß das letzte Kriterium der Wahrheit einer religiösen Idee nicht die einer wandelbaren Rasse und Art entsprechende Gemäßheit, sondern nur die ewige unvergängliche Wahrheit sein kann, die sich nicht widerspricht, ob sie sich nun in der Naturschöpfung zu erkennen gibt, oder in der eigentlichen positiven „Offenbarung“ erneut kundtut. Diesen Standort wird das Christentum selbst niemals verlassen, und eine „Überbrückung“ der aufgetretenen Gegensätze kann seinerseits nur den Sinn haben, den andern betend und belehrend herüberzuerufen.

Buhlte Christentum um Beliebtheit bei der Welt und fühlte es sich nicht der absoluten Wahrheit ewig vermählt (vgl. 1 Thess. 2, 4; Gal. 1, 10), wie oft hätte es sich im Laufe der Kirchengeschichte zu einem Kompromiß hergeben können, wobei man allenfalls die gleichen Worte mit wesensverschiedenem Inhalt gebraucht hätte. Man sprach vom Gottmenschen und meinte doch nur einen „Gottesträger“ (Nestorianismus); man sprach von Gnade und meinte doch nur die Natur (Pelagianismus); man sprach vom positiven Christentum und meinte nicht die einzige vom Gottessohn selber gegründete Heilsanstalt, sondern eine historisch gewordene, doch nur von Menschen organisierte Konfession, die zu guter Letzt doch wieder nur Negation unserer eigenstarken Natur besage; man sprach von Sünde und meinte doch nicht die bewußt freiwillige und wahlfreie Übertretung des ewigen Gesetzes eines überweltlichen Gottes; man sprach von Gott und meinte doch nur die sich herrlich entfaltende Natur. Ein aufgeschlossener Blick in katholische Dogmatik könnte davon überzeugen, wie Mutter Kirche nie an den Problemen vorbeigesehen oder sie verschoben hat, sondern in ihrer Liebe zur Wahrheit und den Wahrheitssuchenden beim Dienst am Wort (1 Tim. 6, 20—21) klar und ehrlich geblieben ist. In solcher Klarheit und Ehrlichkeit wird sie der Herr, wie er es in den verflossenen

neunzehnhundert Jahren getan, auch in dieser Stunde erhalten (Matth. 16, 18; 5, 10; 10, 16; 24, 9)!

Welche „Verständigungsmittel“ das Christentum nun brauchen wird?

Grundsätzlich die gleichen, die sich seit den Tagen seines Bestehens bewährt haben. Auf unsern Gegenstand angewandt also: zunächst (in Berücksichtigung der Mentalität seines thematischen Gegners) eine Darbietung der rein wissenschaftlichen Gegeninstanzen, die noch von den aus dem Wesen des Christentums sich anbietenden Gegenargumenten absieht; dann mittels der Darstellung seines Wesens den eindeutigen Erweis der unfehlbaren Wahrheit seiner Sündenidee. Wiederum wird sich dann bestätigen, daß Glaube und Wissen einander nicht widerstreiten; sind doch die Gottesgeheimnisse wohl über der Vernunft, aber niemals wider die Vernunft.

Bei seinem Eifer für die reine Wahrheit wird das Christentum die Wissenschaft warnen, nicht voreingenommen zu sein, sondern ohne unwissenschaftliche Akzentsetzung objektiv zu berichten. Akut ist zuerst der historische Nachweis, daß der Sünden- und Erlösungsgedanke unsern Altvordern durchaus nicht artfremd gewesen ist. Daß dieser im Bewußtsein eines Heidenvolkes mit seiner Vielheit von durchaus nicht absolut-heiligen Göttern nicht so geklärt und rein auftreten kann, wie bei einem Volk, das sich, zumal sittlich, von dem einen und wahren Gott ständiger Offenbarung (5 Mos. 6, 4) geführt weiß, ist zu erwarten. Man wird überhaupt sachlich wie methodisch zwischen subjektiv empfundenem Erlösungsbedürfnis und objektiver Erlösungsbedürftigkeit bzw. Erlösungsnotwendigkeit unterscheiden müssen; ersteres kann, absolut gesprochen, aus irgend welchen Gründen verblaßt sein, während letztere tatsächlich immer noch vorliegt.

Sicherlich erkannten die ersten Glaubensboten in unsern Altvordern nicht lediglich eine gens sancta, sondern stellten bei ihnen im einzelnen nicht weniger als anderswo auch klaffende Gegensätze zum allgemein gültigen Sittengesetze fest. „Auch die Germanen waren unvollkommene, mit Fehlern und Schwächen behaftete Menschen; es bedeutet keine Herabsetzung der Rasse, das einzugestehen. Die Sagas führen uns mit genügender Deutlichkeit vor Augen, daß es auch unter den echten Heiden nicht nur gute, edle und tapfere Menschen, sondern auch Schwächlinge, Neidlinge und Lasterhafte gab. Haß, Niedertracht, Eifersucht, Verleumdung, Hinterlist, Diebstahl, Mord, Raub, Ehebruch — alles das findet sich auch dort, wo wir noch durchaus wurzelhaftes heidnisches Leben vor uns haben.“¹ „Fehlten so bei den Germanen nicht die dunklen Seiten des sittlichen Lebens, so gab es auch Schuld, Sünde und Reue. Allerdings ist es zweifelhaft, wieweit diese Gefühle einen religiösen Charakter haben“², meint Baetke.

¹ Walter Baetke, *Arteigene germanische Religion und Christentum* (Berlin-Leipzig 1933) 35.

² Baetke a. a. O. 35.

Selbst wenn wir nun einräumen müßten, diese Gefühle hätten noch keinen streng religiösen, d. h. aus der Erfassung des schuldbar gesprengten Verhältnisses des Menschen zur Gottheit geborenen Charakter gehabt, was noch nicht eindeutig erwiesen ist³, und die germanische Religion wäre somit noch nicht zu einem Erlösungsgedanken in irgend einer Form durchgestoßen, so folgt daraus trotzdem für den germanischen Menschen keine Artfremdheit der eigentlichen Erlösungsreligion; denn die christlich erfaßte Aufgabe der Missionare an den Germanen konnte nicht darin bestehen, „sie erst erlösungsbedürftig zu machen, um ihnen die Erlösung predigen zu können“, sondern nur darin, in ihnen die selbständige Erkenntnis der Erlösungsnotwendigkeit des Menschen schlechthin, also auch der ihrigen, zu wecken. Was schließlich im Lichte der beginnenden Missionierung als religiöses Gefühl sichtbar wurde, war die aufgehellte Eigenüberzeugung von der allgemein menschlichen und nicht minder germanischen Erlösungsnot vor dem einen wahren Gott. In diesem Zusammenhang gewinnt übrigens Menschings religionsgeschichtlicher Nachweis der gewaltigen Analogien zur christlichen Sündenidee (längst ehe das Christentum in die Erscheinung tritt) in den sonstigen arischen Religionen, d. h. die Feststellung der im religiösen Gewissen erfahrenen „Isolierung der menschlichen Existenz von einem transzendenten heiligen Gott“, besondere Bedeutung. Dem Christentum wird ein solcher Nachweis wertvoll sein, nicht als ob sein Glaube sich erst auf solch religionsgeschichtliche Tatsachen aufbaute und mit ihnen stiege oder fiel, sondern als Bestätigung seines auf der positiven göttlichen Offenbarung beruhenden Glaubens von der Sündlichkeit des Menschengeschlechtes, das eben seine paradiesische Unversehrtheit eingebüßt hat.

Das „Verständigungsmittel“, das wir als erstes skizzierten, ist offensichtlich eine Angelegenheit der christlichen Apologie, insofern sie sich auf die Abwehr der jeweiligen Angriffe beschränkt. Solche Apologie setzt aber beim Sich-wehrenden zweifelsohne eine wenigstens ihm selbst sichere Position voraus; sonst liefe ihr Verfahren eher auf ein dem Zufall des Kräftespiels überlassenes Durchsetzen des eigenen Ichs hinaus als auf die siegreiche Behauptung der Sache, für die der andere doch durch Überzeugung gewonnen werden soll.

Das andere, entscheidende Verständigungsmittel ist allgemeinfundamentaltheologischer bzw. dogmatischer Art. Wissenschaftlich heißt es fürs erste, Gemeinschaft gewinnen in der systematischen Klärung prinzipieller Vorfragen des Offenbarungsglaubens überhaupt (*praeambula fidei*). Diese Vorfragen sind nun teils philosophisch geartet (Begriff, Möglichkeit, Erkennbarkeit einer eigentlichen göttlichen Offenbarung), teils geschichtlicher Natur: die Tatsächlichkeit der christlichen Offenbarung, d. h. daß Jesus Christus wirklich als Gottgesandter den Menschen göttliches Wissen und göttlichen Willen mitgeteilt hat. In diesem historischen Teil wäre dann aufzuweisen Christi Existenz, Persönlichkeit, Lehre, göttliche Sendung und namentlich sein Werk, d. h. die Stiftung einer gesellschaftlichen

³ „Das Quellenmaterial, das uns zur Verfügung steht, enthält wenig Urkunden, die religiösen Charakter tragen“ (Baetke a. a. O. 37).

Religion, der Weltkirche, der allein er die unfehlbare Hut und die Vermittlung der von ihm gebrachten Offenbarung anvertraut hat. Das Ergebnis dieser Voruntersuchung wäre somit die Erkenntnis einer in der Kirche verwirklichten unfehlbaren Lehrautorität, die nicht subjektive Ideologien aufzuzwingen, sondern nur „Christi Lehre heilig zu bewahren und treu zu erklären hat“ (C.I.C. can. 1322 § 1). Kündet die Kirche nun der Menschheit von Sünde und Erlösung, so ist das nicht die Herausstellung menschlicher Erfindung, sondern nur die Darbietung und Entfaltung eben dieses göttlichen Offenbarungsinhaltes. Wie gesundes Denken sich gebunden fühlt an objektive Seinsgegebenheiten, so fühlt sich der Gläubige nunmehr, nicht weniger begründet, gebunden an die Gegebenheiten der positiven Gottesoffenbarung, oder besser noch: verbunden mit dem weder sich irrenden noch sich widersprechenden oder uns täuschenden Wissen Gottes selber. So bietet denn wahres Christentum auch für die gegenwärtig bewegte Frage untrügliches Licht übernatürlichen Glaubens an und betet, daß die Menschen dieses Licht mehr lieben als die Finsternis.

Dogmatische, d. h. auf der Offenbarung beruhende Theologie steht bei der gegenwärtigen Frage eigentlich vor gar keinem neuen Problem. Seit der Stunde, wo sie aus den Quellen der Offenbarung ihre Inhalte schöpfte, sah sie die christliche Sündenidee mitnichten erst rassig bedingt, sondern nur allzu sehr in der ganzen Menschheit vollzogen. Und wenn sie es unternahm, die in der Offenbarung gegebenen Wahrheiten nach ihrem Gehalt und in ihrem innern gegenseitigen Zusammenhang geisteswissenschaftlich zu durchdringen und zu erfassen, so befand sie sich in unserem Themenbereich Fragestellungen gegenüber, die unstreitig metaphysisch tiefer bohrten als die einfach voluntaristisch und selbstherrlich dekretierte Leugnung der Sündigkeit (Sündentatsache) und Sündlichkeit (Fähigkeit zum Sündigen) einer doch objektiv Gott verantwortlichen Rasse. In diesem Zusammenhang darf ich wohl auf mein eigenes Werk⁴ hinweisen, das, wenn auch zunächst fachwissenschaftlich, bei der heutigen Kontroverse doch aktuellere und allgemeinere Bedeutung gewonnen hat, insofern es gerade des Schöpfers wesenhafte Unsündlichkeit und des Geschöpfes wesenhafte Sündlichkeit von neuem in den Blickpunkt theozentrischer Anthropologie rückt. Da das Werk nicht nur ein Beitrag zur spekulativen Theologie, sondern auch zu ihrer Geschichte sein will, so wird es zum mindesten die souveräne Tatsache bezeugen können, daß schon eher als heute die größten Denker und Gottesgelehrten früherer Jahrhunderte (!) in geistesgeschulten Studien der Sündlichkeits- bzw. Unsündlichkeitsfrage mit ihrer mannigfachen ideellen Verästelung sich zuwandten.

Dabei hüteten diese Theologen sich vor jeglicher Verfälschung des einziggültigen Sündenbegriffes als einer bewußt freiwilligen und wahlfreien Übertretung des göttlichen Gesetzes⁵. Jede aufgestellte natu-

⁴ Josef Gummersbach, *Unsündlichkeit und Befestigung in der Gnade*. Frankfurt a. M. 1933, Verlag der Carolus-Druckerei.

⁵ Ebd. 24. — Wir hörten von der religionswissenschaftlichen Tagung „Anerkennung des Väterglaubens“ im Bach-Saal zu Berlin. „Ein innerlich zutiefst erregtes Publikum, das, in zwei scharf geschiedene Lager getrennt, jeweils seinem Redner

Unzugänglichkeit für die Sünde laufe notwendig bei einem Personalwesen auf die Behauptung sittlicher Autonomie oder gar Anomie hinaus, die letztlich göttliche Attribute sich zuerkennt⁶. Selbst eine Anamartesis, eine tatsächliche Sündenlosigkeit insofern sie schon in Naturerreichbarkeit menschlichen Wollens liegen solle, sei eine pelagianische Utopie und Anmaßung. Sie erinnern nicht mit Unrecht an gewisse Sätze der kirchlichen Gnadenlehre, die die Leistungsfähigkeit der bloßen Menschennatur ohne die Gnade abgrenzen, ja begrenzen müssen: unser jetziger Wille könne ohne die Gnade das natürliche Sittengesetz in seinem ganzen Umfange nicht derart beobachten, daß er nicht bisweilen in schwere Sünde falle; ohne Gnadenbeistand müsse der Wille im gefallenem Zustand mit moralischer Notwendigkeit dem Anprall heftiger Versuchungen gegen das natürliche Sittengesetz erliegen⁷. Der einzige, der auf Erden auf Grund seiner Wesenskonstitution eine wirkliche Unsündlichkeit habe beanspruchen dürfen und müssen, sei Christus, der Gottmensch, gewesen. Das sei die Tragik des Menschen: er könne zwar durch die Beleidigung des unendlichen Gottes unendliche Schuld auf sich laden, aber wegen nur natürlich-endllicher Wertigkeit seiner Sühnewerke keine vollkommene unendliche Genugtuung leisten. Und lege die Menschheit Priesterkleider an und gösse in ihre Opferschalen selbst ihr eigen Blut und Leben hinein, nicht eher wäre ihr die Tragik genommen, bis daß in seiner Kalvarienstunde Gottes Sohn sein heiligstes Menschenblut hinzugegossen für die Vergebung der Sünden. Das erst wäre vollwertige Sühne. In der Tat, sein Erlösungstod hat uns nicht bloß die Entsühnung gebracht, sondern schenkt uns auch das über jeden Naturanspruch hinausragende göttliche Leben wieder zurück, stellt überreiche Gnadenhilfen in Bereitschaft, die uns gegen jede erneute sündige Isolierung von Gott kräftigen, ja enger in die Familiengemeinschaft des Dreieinen hineinziehen sollen. Katholische Mystik weiß sogar um Gotteskinder, die dank einem besondern Gnadenprivileg (*confirmatio in gratia*) bei all ihrer eigenen Gebrechlichkeit der Möglichkeit zu sündigen wie entrückt erscheinen. Ausgangspunkt für ein solches Privileg war wohl zumeist eine besondere Aufgabe oder Sendung im Reiche der Gnade (wie Gottesmutterschaft oder Apostelamt⁸). In meinem Buche konnte ich auch auf deutsche „Gottesfreunde“ aufmerksam machen. Ihre Anamartesis geht aber auf übernatürliche Komponenten zurück.

Was der „Gegner“ hierzu sagen wird? Des Christentums Auffassung münde also letztlich in ein Preislied auf Gottes „einzigartige Gnade“.

Beifall spendet, hört sich von nachmittags 4 Uhr an, fast ohne Pause, vier lange theologisch-weltanschauliche Streitgespräche an. Als Lic. Weiß das Kreatur- und Sündenerlebnis bei Meister Eckhart schildert, da reißt plötzlich die Spannung, und aus dem Saal ruft dem Sprecher einer zu: ‚Was ist Sünde!‘ Ein Zuruf, der in der Geschichte der religiösen Bewegung der Gegenwart nicht vergessen werden sollte“ („Berliner Tageblatt“ Nr. 165, 1. Beiblatt, 6. April 1935). — Zu Eckharts recht gläubiger Sündenauffassung vgl. neuestens Herma Piesch, Meister Eckharts Ethik (Luzern 1935) 40 ff.

⁶ Ebd. 19 ff.

⁷ Ebd. 28.

⁸ Ebd. 193—340.

In dieses einzustimmen fühle er sich gehemmt durch zwei große Bedenken: Ist denn die Natur nach Adams Sündenfall tatsächlich so schlecht und hinfällig geworden, daß sie besonderer Gnade nicht mehr entraten kann, wenn sie sich zu ihren Höhepunkten aufmachen will; nimmt solche Gnadenlehre nicht das sichere Vertrauen zu uns selbst, trägt sie nicht in unsern Willen innere Unsicherheit, ja Lähmung hinein; ist sie nicht doch ein Angriff, eine Häresie wider unsere aufstrebende Natur? Und ferner: Wie kann Adams böse Tat auch meine Sünde sein, der ich noch nicht geboren war?⁹

Das erste Hemmnis wird uns beim „Gegner“ psychologisch verständlich, wenn wir im Auge behalten, daß er seinen ersten Aufschluß von der reformatorisch-jansenistischen Theologie entgegnahm. Hielt diese doch die historische Schädigung der menschlichen Natur geradezu für eine Beraubung von Wesensstücken der menschlichen Natur, vornehmlich ihrer innern Freiheit beim sittlichen Handeln; an deren Stelle trat die vollkommene Herrschaft der Begierlichkeit, der gegenüber die Natur allein machtlos ist. In solcher Auffassung fühlte sich jene Theologie bestärkt durch mißverständene Sätze des Kirchenlehrers von Hippo¹⁰. Katholische Theologie wahrte dagegen mit aller Energie den Wesensbestand von Vernunft und Freiheit selbst nach dem Sündenfall (Trienter Konzil, 6. Sitzung, can. 5—6); und die Scholastik als ihr Exponent betonte gleicherweise, daß die Sünde der Menschennatur weder eine positive gute Naturgabe entzogen noch eine andere schlechte in sie hineingetragen habe. Katholische Theologie redet allerdings von einer „Verwundung der Natur“, meint damit aber keineswegs eine absolute Verschlechterung der Natur, sondern nur eine relative: d. h. im Verhältnis zu Adams früherem übernatürlichen Urstand sind er und seine Nachkommen „zum Schlimmeren verkehrt“ (Trienter Konzil, 5. Sitzung, can. 1); und gerade den viel geschmähten Jesuitentheologen¹¹, die in ihrem Lehrsystem so starke Anwälte der „menschlichen Freiheit selbst unter der Einwirkung der göttlichen Gnade“ gewesen, ist es eigen, die materielle Identität der gefallenen Natur mit der bloßen Natur im philosophischen Sinne¹² hervorzuheben. Wir erinnern nur an Bellarmins klassisch gewordenen Vergleich: zwischen beiden sei materiell kein anderer Unterschied als zwischen dem homo nudatus, der seiner Kleider beraubt wurde, und dem homo nudus, der nie solche besaß.

Um die genannte „relative Verschlechterung“ der Natur zu umgrenzen, müssen wir also vorerst Klarheit gewinnen über des ersten Elternpaares paradiesischen Idealzustand. Die Schule bezeichnet ihn als status naturae elevatae et integrae. Der Mensch war über jeden Geschöpfes Naturanspruch hinaus zu übernatürlicher Teilnahme am Leben Gottes selber

⁹ Vgl. Alfred Rosenberg, *Der Mythos des 20. Jahrhunderts*. 25.—26. Aufl. (München 1934) 71 235.

¹⁰ Vgl. Jos. Mausbach, *Die Ethik des hl. Augustinus II*, 2. Aufl. (Freiburg i. Br. 1929) 2. Kap. § 1; 4. Kap.; vgl. auch Rosenberg 237.

¹¹ Rosenberg 122 175 623.

¹² Gummersbach 178 ff.

erhoben (1 Kor. 15, 45; 2 Kor. 5, 17 ff.; Tit. 3, 5; Eph. 4, 23) und durch eine der Seele eingegossene absolut-übernatürliche zuständige Gabe (die heiligmachende Gnade) dafür ausgerüstet; sein Endziel lag damit über der nur-natürlichen Ordnung, in göttlicher Sphäre, in übergeschöpflicher Vollkommenheit (Gottesanschauung und Gottesgemeinschaft), während der Zielpunkt der bloßen Natur logischerweise doch nur in der geschöpflichen Ordnung verblieben wäre; jene Höchstberufung war demnach eine ganz unverdiente Erhebung, ein freies Gnadenangebot Gottes. Außerdem besaßen die Stammeltern noch gewisse außer natürliche (somit dem Menschen ebenfalls nicht geschuldete) Gaben, wie Freiheit von der bösen Begierlichkeit und vom leiblichen Tode, Leidensunfähigkeit und Wissensgabe (Trienter Konzil, 5. Sitzung, Kap. 5, 1, 2). Wir nennen sie „außer natürlich“; denn ihrer Eigenart nach sind sie nicht absolut, sondern nur relativ übernatürlich, d. h. sie befähigen die Vernunftnatur noch nicht zur Teilhabe am Leben Gottes selber, besagen keine übergeschöpfliche Vervollkommnung, sondern greifen nur über die Anlagen und Belange der bloßen Menschennatur hinaus, während sie einem reinen Geistwesen naturgeschuldet wären.

Dergestalt war also der Idealmensch der Offenbarungsgeschichte! Doch der Menschheitsahn mißbrauchte seine paradiesische Freiheit — und sündigte in keckem Stolz und Ungehorsam (1 Mos. 2, 17; 3, 5; 3, 6). (Die Paradiessünde sexuell zu erklären, ist abwegig; 1 Mos. 2, 23 ff. liegt schon vor dem Sündenfallkapitel 3!) ¹³ Wie Zornegewitter geht nun über ihn und seine Nachfahren die Strafe nieder: verloren sind mit einem Male heiligmachende Gnade (Teilhabe an der göttlichen Natur: 2 Petri 1, 4) und die leiblich-psychische Integrität der menschlichen Natur (1 Mos. 3, 7; 2, 17; 3, 15—19; Röm. 5, 16—18); was von Gott dem Ahn über die menschliche Natürlichkeit hinaus frei geschenkt worden war, hatte der durch eigene Schuld jetzt verspielt; was noch verblieb, waren Anlagen und Kräfte gleich denen der bloßen Natur.

Wir sagen: gleich denen der bloßen Natur, denn jetzt ist das Fehlen der Paradiesesgaben tatsächlich Folge der Sünde, „stammt aus der Sünde“ (Trienter Konzil, 5. Sitzung, Kap. 5), während es in dem möglichen Stande der bloßen Natur (*status naturae purae*) einzig und allein die aus der sinnlich-geistigen Natur sich notwendig ergebende Schwäche gewesen wäre. So ist bloße Natur ebensowenig wie die von ihrer Idealthöhe gefallene frei von böser Begierlichkeit; bei beiden ist letztere formell durchaus keine Sünde. Die Tatsache jedoch, daß ihre sinnlichen Regungen selbstisch sich auflehnend und stürmisch drängend der freien, geistigen Überlegung vorhergehen (Gal. 5, 17; Kol. 2, 18; Röm. 8, 7), bewirkt allzuleicht, daß der sittliche Mensch seiner der Sünde fähigen Natur gegen Gottes Gesetz freiwillig Spielraum gewährt. (Paulus hat die Begierlichkeit einzig aus dieser

¹³ Über die deutsch-idealistische Deutung des Problems vom Sündenfall, Wesen der Sünde und ihrem Ursprung berichtet neuestens Elfriede Lämmerzahl, *Der Sündenfall in der Philosophie des deutschen Idealismus* (Neue Deutsche Forschungen Bd. 3). Berlin 1934.

Erwägung in einem nur übertragenen uneigentlichen Sinne „Sünde“ genannt.)

Die so auftretende Neigung zur Sünde und ihre nur zu häufig verheerenden Wirkungen (Röm. 1, 18—27) im Menschengeschlecht¹⁴ wurden zweifelsohne schon von den Religionshistorikern erkannt; den tatsächlichen Strafzusammenhang mit dem Sündenfall des Edelmenschen als sicher zu erweisen, vermag freilich erst die Offenbarungsgeschichte. Der von der Theologie noch unbeeinflusste Philosoph wird die nicht wegzuleugnende Sündhaftigkeit des Menschengeschlechtes begründet sehen in der oben gezeichneten naturgegebenen Hinfälligkeit. Weltweise haben bisweilen aus ihr den Zusammenhang mit einer Ursünde erraten; oder sammelten sie nur versprengte Splitter einer Uroffenbarung? Der Theologe führt mit „Sicherheit aus dem Glauben“ den „Bruch in der menschlichen Existenz“ zwar auf eben dieselbe geschichtliche Ursünde zurück, sieht sich aber verpflichtet, ihn nicht als innern Wesensbruch der Natur selbst zu deuten, sondern nur als ihr Herausfallen aus den paradiesischen Idealverhältnissen. Dabei hellt er allerdings auch deren naturhafte Begrenzung auf, denn dieses Herausfallen ist ja nur ein Offenbarwerden der bislang verborgenen natürlichen Hinfälligkeit des Menschen.

So ist denn unsere jetzige Natur in ihren Anlagen weder ein Zerrbild vom Menschen noch dessen Hochbild, wie Gottes Wille es ursprünglich verwirklicht hatte. Sinn der Erlösung ist nun, jenes Hochbild wieder herzustellen. Christi unverdienter Gnade verdanken wir mit der Verzeihung der ererbten Schuld auch die erneute Erhöhung zur Teilnahme an der göttlichen Natur (heiligmachende Gnade, Gottanschauung). Die außer-natürlichen Gaben werden uns freilich auf Erden noch nicht wiedergeschonkt; ihr Ausfall bleibt dem Erdenpilger als „Strafe der Sünde“ und nötigt ihm harten Kampf gegen die dreifache Lust (1 Joh. 2, 16) auf, die ja aus der Zweiheit Leib-Seele naturgemäß entspringt. Christi Gnade ist aber bereit, ihm zum Siege zu helfen. So wächst der christliche Held aus Natur und Gnade!

Bleibt aber das letzte Bedenken: Wenn Adams Nachkommen unter einer Strafe leiden, so müßten sie doch auch selber schuld belastet sein. Doch wie kann jemand eine Schuld auf sich ziehen durch eines andern Freveltat? Es muß doch dann irgendwie eine Schuldgemeinschaft bestehen, die im beregten Beispiel um so weniger zu begreifen ist, als wir zur Zeit der Freveltat noch gar nicht lebten. — Der erste Gedanke ist unstreitig richtig, weshalb wir selber auch jede Wesensdeutung der Erbsünde mittels einer äußerlichen Imputationstheorie verwerfen; sagt doch der Trienter Kirchenrat (5. Sitzung, can. 3) kaum mißverständlich, daß diese Sünde jedem einzelnen Adamskinde innewohne. Ebenso ist einzuräumen, daß diese „Sünde“ unserseits nicht eine persönlich bewußte Verfehlung sein kann; fehlte uns doch zur Zeit der Ursünde Bewußtsein wie Dasein. Es handelt sich vielmehr um die aus der unbewußten Erbschuld folgende Erbstrafe, was nur so zu erklären ist:

Der erste Mensch war durch Gottes souveräne Verfügung zum Stamm-

¹⁴ Gummersbach 27 ff.

h a u p t bestellt: vor Gott trug er für seine Nachkommen eine einzigartige Verantwortung; mit ihnen bildete er insofern eine physisch-moralische Einheit. Wie er die ungeschuldeten Gaben nicht als rein persönliche Gottesgeschenke empfangt, sondern sie seinen Nachkommen übermitteln sollte, so hat nun das Stammhaupt und in ihm die gesamte Menschennatur diese Gaben von sich geworfen und sich von Gott als seinem übernatürlichen Ziel abgewandt (Röm. 3, 23). Seit der Stunde tritt jedes Adamskind ohne jene übernatürliche Hinordnung und Heiligkeit, die es in der gegenwärtigen Ordnung nach Gottes Willen besitzen sollte, ins Dasein. Durch seine Abstammung von Adam auf dem Zeugungswege (Trienter Konzil, 5. Sitzung, can. 3) physisch dem Stammvater angegliedert, ward es in die oben genannte moralische Einheit mit ihm hineingenommen und existiert insofern im ererbten Sünden Zustand der Menschennatur. Mehr „Schuld“ liegt in der Erbsünde für Adams Nachkommen nicht, und was wir infolgedessen als „Strafe“ zu tragen haben, Begierlichkeit, Schmerz, Tod, hätte auch ohne die Sünde Adams unser Anteil sein können.

Trotz all dieser Erkenntnisse werden wir aber eingestehen müssen, daß es uns auf Erden im letzten ein Geheimnis bleibt, wie „wir in Adam gesündigt haben“ (Röm. 5, 12). Daß es jedoch nicht unvernünftig ist, mit der ganzen Hingabe des Glaubens Gottes Mysterium zu bejahen, wurde schon früher gezeigt: wenn Gott in seiner Offenbarung spricht, dann irrt und trügt er nicht. Zu dieser Glaubenshingabe fühlt sich der Christ um so mehr ermutigt, als er aus dem Dunkel des verlorenen Paradieses schon das Licht verheißener Erlösung und Neubegnadigung (1 Mos. 3, 15; Röm. 5, 20 ff.; Eph. 1, 10; 1 Kor. 15, 45) heraufziehen sieht; er wird sich rühmen — seiner Schwäche, damit ihm innewohne die Kraft Christi (2 Kor. 12, 9), des „neuen Adams“ (1 Kor. 15, 45), des Heilands der Welt (Joh. 4, 42; 11, 29). Und es bleibt der Christenweisheit letzter Schluß: Gnade ist nimmer Vernichtung oder Entartung unseres Wesens, ist immer nur Vollendung und Über-Natur. „Sklavenhaltung“ will sie zerstören; entsklavend von Sünde und Gier (Röm. 6, 12 ff.), ist sie Aufbruch zu göttlicher Freiheit und Ganzheit in Gott. — Möchte deutsche Gründlichkeit¹⁵ und Aufgeschlossenheit nicht versagen, das zu erkennen!

Geschichte der Menschheit

Von Felix Rüschkamp S. J.

Natur- und Geisteswissenschaften haben die ganze Welt und ihre Geheimnisse durchforscht, ein gigantisches Gebäude spekulativer, empirischer, angewandter Wissenschaft errichtet, aber das große unbekannte Objekt der Forschung blieb der Mensch in geschichtlicher Schau. Anthropologie mit menschlicher Erbbiologie, Rassenkunde, Rassen- und Kulturgeschichte war eine Geheimwissenschaft weniger. Dieser beschämende Zu-

¹⁵ Hingewiesen sei auf unsere deutschen Lehrbücher der katholischen Dogmatik, etwa von Bartmann, Pohle-Gierens, Krebs, oder auf „Das Wesen des Katholizismus“ von Karl Adam.